

Manfred Reuter, Jahrgang 1957, stammt aus der Eifel und arbeitet als Journalist in Ostfriesland, zuletzt als Chefredakteur der Norderneyer Badezeitung. Er wohnt mit seiner Familie, zwei Schafen und fünf Hühnern in einem kleinen Dorf in der Nähe von Aurich.

www.reutermanfred.de

www.facebook.com/mhreuter

MANFRED REUTER

Norderney-Rache

Insel Krimi

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für meinen Bruder

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/ts-fotografik.de
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Christine Derrer
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-7408-0000-0
Insel Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*Was immer dir widerfahren mag,
seit ewig war es dir bestimmt.*

Marc Aurel (121–180 n. Chr.),
römischer Kaiser und Philosoph

Prolog

Er war sieben Jahre alt, als die Kindheit aus ihm verschwand wie jemand, der die Tür hinter sich schließt und niemals mehr zurückkehrt. Und als strafen ihn die Augenblicke des Grauens mit Ewigkeit, erinnerte er sich auch als Erwachsener noch an alles, was geschah; auch an diesen Tag.

Es war der Tag, an dem er mit seinem dünnen Kinderkörper in den Dünen lag und sein Blick mit den Wolken eins wurde. Das Gesicht trug bereits die ersten Züge eines Erwachsenen; blutleere Lippen, mattlederne Haut, hängende Lider. Die Augäpfel vergruben sich tief in den Höhlen, als wollten sie sich verstecken, die Nasenflügel wippten in nervösen Rhythmen auf und ab, als witterten sie Ungemach. Hinter der schmalen Brust rasselte die Lunge; wenigstens die Hustenanfälle hatten nachgelassen.

Am Tag zuvor war der Junge nach seinem vierten Klinikaufenthalt nach Norderney zurückgekehrt. Natürlich war er noch nicht wieder ganz hergestellt, doch die Ärzte waren überzeugt, dass die restliche Genesung auf der Insel vonstattengehen würde. In einem Klima, das mit seiner heilenden salzhaltigen Luft dazu prädestiniert war, den Körper wieder auf Vordermann zu bringen und ihn in die altersgemäße Leistungsstärke zu versetzen. Der regelmäßige Besuch der Schule, der Umgang mit Gleichaltrigen und das geordnete Elternhaus würden zusätzlich dazu beitragen, das seelische Gleichgewicht wiederzuerlangen.

Der schwächliche Heimkehrer wusste nicht genau, wann, aber es war schon lange Zeit her, dass er zuletzt mit dem Rad in die Dünen am Nordbadestrand gefahren war. Auch an jenem Tag genoss er, wie der Sommerwind über sein Gesicht strich und die kleinen, von der Anstrengung des Radfahrens übrig gebliebenen Schweißperlen trocknete.

Da ließ es sich wunderbar träumen von Tagen ohne Schmerzen und Nächten ohne Tropf und spitze Nadeln im Würgegriff

kalter Klinikwände. Wolkenlächeln und Windgesang. Seine besten Freunde. Zumindest diese hatte er in den vergangenen Monaten vermisst wie nichts anderes auf der Welt. Nun wird alles gut, dachte er.

EINS

Es gehörte zu den liebsten und festen Gewohnheiten von Marion und Amke Folkerts: Nach dem Yoga am Dienstag fuhren sie mit dem Rad noch eine Runde »um den Pudding«, um anschließend ein Stündchen – manchmal wurden es auch zwei oder sogar drei – im Surfcafé einzukehren. Besonders im Sommer bereitete dieses Ritual am Norderneyer Januskopf allergrößtes Vergnügen: ein Gläschen Prosecco, ein kühler Chardonnay oder ein erfrischendes Weizenbier; irgendein Sundowner zu den Kult-Klängen von »Knockin' on Heaven's Door« ließ sich immer finden. Ein Prösterchen hier, ein Small Talk dort – und schon versank die Sonne sanft im Ozean. Inselherz, was willst du mehr?

Heute lieferte der Tag solche Bedingungen nicht. Wie die Meteorologen richtig vorausgesagt hatten, waren bereits am frühen Abend wuchtige Wolkenformationen aufgezogen, und für einen Junitag zeigte sich der Himmel zu erstaunlich früher Stunde bereits düster.

»Ich hasse ja das Wort Sundowner«, sagte Amke, während sie ihrer Schwiegermutter die Tür zum Lokal aufhielt und mit ihr geradewegs auf die bereits anwesenden Yoga-Kolleginnen zusteuerte.

»Heute brauchst du ja auch keinen«, erwiderte Marion und zeigte mit einer weit ausholenden Armbewegung in den trüben Himmel, »es ist ja praktisch keine Sonne da, die untergehen kann.«

»Okay, dann nehme ich einfach wieder einen Prosecco und bilde mir ein, dass die Sonne gerade in ihren schönsten Farben am Horizont klebt«, zwitscherte Amke mehr, als sie sprach, und lachte laut, dass alle im Café spätestens jetzt wussten: Die Norderneyer Yoga-Fraktion ist nun komplett.

Mit elegantem Schwung nahm Marion auf der komfortabel gepolsterten Bank mit dem Rücken zum Fenster Platz. Sie war eine ausgesprochen selbstbewusste Person und dafür bekannt, gern das Wort zu führen. Bis vor Kurzem arbeitete sie als Kran-

kenschwester im Norderneyer Inselhospital, eine Tätigkeit, die sie mit Leidenschaft und Hingabe ausübte. Vor fünf Jahren war Fred, mit dem sie dreiunddreißig Jahre lang verheiratet war, gestorben. Er hatte Lungenkrebs und Metastasen im Gehirn. Von der Nachricht über die Erkrankung bis zum Tod hatte es lediglich gut drei Monate gedauert. Marion hatte lange gebraucht, um über diesen Schicksalsschlag hinwegzukommen.

Für eine Frau von Anfang sechzig wirkte Marion durchaus attraktiv: Die äußerst gepflegten, immer noch vollen und mehr silbern als grau glänzenden Haare fielen flippig auf die schmalen Schultern. Stets trug sie sie offen. Sie zelebrierte es regelrecht, sie in den Wind zu halten und von ihm frei und ungestüm modellieren zu lassen. Sogar beim Sport und beim Thalasso in der Nordsee, dem Baderitual zum Wecken der Lebenskräfte, verzichtete Marion auf ein Haarband. Es schien ihr Vergnügen zu bereiten, das wild wallende Haar immer und immer wieder mit geübten Fingergriffen hinters Ohr zu streichen oder herumwirbelnde Strähnen mit leicht vorgeschobener Unterlippe aus der Stirn zu pusten und dabei den Kopf verspielt zur Seite zu neigen. Ihr auffallend aufrechter Gang, die bewusst nach vorn gedrückte Brust, die vollen, niemals ungeschminkten Lippen und ihr fester Blick signalisierten ohne Umschweife: Hier kommt jemand um die Ecke, der garantiert kein Mitleid braucht.

Entgegen ihren sonstigen Gepflogenheiten hielt Marion sich an diesem Abend in der Yoga-Runde auffallend zurück. Amke hatte schon seit einigen Tagen bemerkt, dass ihre Schwiegermutter sich auch zu Hause ein wenig reserviert zeigte. Irgendetwas schien nicht zu stimmen mit ihr. Auch heute im Surfcafé ließ Marion die vertraute Dominanz weitgehend vermissen. Und während Amke den dritten Prosecco orderte und mit Karin und Luisa mehr und mehr in Feierstimmung geriet, steckten Marion und Emma die Köpfe zusammen.

Emma war Marions beste Freundin. Sie hatten schon gemeinsam die Insel-Grundschule an der Jann-Berghaus-Straße besucht und waren zusammen stets durch dick und dünn gegangen. Jede kannte die Vorlieben und Abneigungen der anderen und natürlich auch alle Befindlichkeiten und Gefühlslagen. Dass Marion

der weitaus tonangebendere Teil von beiden war und auch finanziell wesentlich besserstand, störte Emma nicht. Es machte ihr nichts aus, wenn sie als Vierhundertfünfzig-Euro-Verkäuferin in der Edelboutique am Kurplatz Marion Röcke, Hosen und Blusen verkaufte, die sie sich selbst niemals würde leisten können. Dafür genoss Emma das sichere Gefühl, im Schatten der starken Freundin gut aufgehoben und stets in bester Gesellschaft zu sein.

Auch Emma war Marions sonderbare Verschlossenheit nicht entgangen. »Was ist los mit dir, du gefällst mir nicht. Du bist doch nicht etwa krank?«, fragte Emma hinter vorgehaltener Hand, während die anderen Frauen munter drauflosquatschten und mit den Surfern vom Nachbartisch schäkerten.

»Eigentlich ist nichts.«

»Eigentlich? Du weißt, dass das Wort jede Menge Raum für offene Fragen lässt.«

Marion pustete ein Strähne aus der Stirn und nippte an der Rhabarberschorle. Ansonsten gab sie sich weiter extrem einsilbig. »Es ist nichts passiert.«

»Was heißt, es ist nichts passiert? Heißt das etwa, es ist *noch* nichts passiert? Rück endlich raus mit der Sprache. Mir machst du nichts vor, Marion. Oder hat es was mit mir zu tun?«

»Nein.«

Emma hob die Stimme. Sie wurde ungehalten, ihre Wangen röteten sich. »Sag's endlich! Bist du krank? Warst du beim Arzt? Hat er dir etwas Schlimmes gesagt, oder wartest du auf irgendeinen Befund?«

»Nein. Auch das nicht.« Marion schaute rüber zu Amke, Karin und Luisa. Sie erwiderte deren fragendes Lächeln kurz, wobei man diesem Lächeln ansah, dass es nicht echt war.

Sie nahm einen weiteren Schluck und rückte näher an Emma heran, die beleidigt wirkte. »Emma. Es ist nichts. Ich mache mir nur ein paar Sorgen. Die sind aber wahrscheinlich unbegründet. Ich bin in den vergangenen Tagen dreimal angerufen worden. Anonym.«

Emma schaute auf und griff nach Marions Hand. Da der Lärmpegel und die damit verbundene gute Laune im Surfcafé in den vergangenen Minuten deutlich angeschwollen waren,

rückten die beiden Freundinnen nun noch enger zusammen. Die Beine berührten sich, Emma legte zusätzlich den Arm um Marions Hüften.

»Ich vermute, es handelte sich um einen Mann. Er hat nichts gesprochen. Ich habe nur gehört, dass jemand am anderen Ende der Leitung war. So ein leichtes Schmatzen, eine Art Keuchen, ein Atmen. Mehr war da nicht. Sicher irgendein perverser Idiot.«

Marion machte eine Pause, schaute zur sich öffnenden Eingangstür, durch die gerade sieben breitschultrige Männer – angeführt von Norderneys Polizeichef Gent Visser – eintraten.

»Fief Beer un fief Kloorn«, polterte es aus tiefer Kehle, dabei hatten Visser und seine Fußballkumpels vom Revier noch gar keinen Tisch ergattert.

Jedenfalls brachten die insularen Ordnungshüter jede Menge gute Laune mit. »Sech to, wi hem Dörst«, blökte Vissers Kollege Neumann gleich hinterher.

Marion nahm den forschen Einmarsch der Inselepolizisten nur am Rande zur Kenntnis. Durch die offene Tür sah sie, dass es zu regnen begonnen hatte und die Kellnerinnen draußen die Tische leer räumten, die Sonnenschirme herunterkurbelten und die Decken zusammenlegten und in Sicherheit brachten.

Emma fixierte Marions Gesicht: ihre vollen, tadellos geschminkten Lippen, die klaren blauen Augen, die kostbaren Kreolen. Sie schätzte ihre Freundin nicht nur, sie verehrte sie.

Und bevor sie etwas sagen konnte, setzte Marion erneut an: »Wie gesagt. Ich kann nur vermuten, dass es ein Mann war. Vielleicht jemand, der mir nachstellt, einfach so, weil es ihm Spaß macht und er mich ärgern will. Aber in meinem Alter ...«, fügte sie hinzu und drückte den Rücken durch, dass die Brust deutlich exponiert wirkte. Zugleich strich sie die Haare hinter die Ohren zurück. Dem Ganzen folgte ein gedehnter Blick ins Lokal; doch niemand beachtete sie.

»Ich bitte dich«, gab Emma zurück. Du könntest wirklich noch genügend Männer haben, an jedem Finger fünf, mindestens.«

»Nun übertreib mal nicht, Emma.« Marion schien sich gefangen zu haben. Allmählich taute sie auf und war dabei, ihr altes

Selbstbewusstsein wiederzugewinnen, wenngleich ihre Augen weiterhin nachdenklicher dreinschauten als üblich. Rasch nahm sie den Gesprächsfaden wieder auf. »Seit diesen Anrufen – der erste war übrigens genau heute vor drei Wochen – habe ich manchmal das Gefühl, beobachtet oder verfolgt zu werden.«

Emma verdrehte die Augen und spitzte den schmallippigen Mund extrem, als würde diese maskenhafte Geste die Bedeutung ihrer Frage besonders untermauern. »Bist du sicher?«

»Keineswegs. Das heißt: Erst kriege ich einen Schreck, und dann denke ich, ich bilde mir das nur ein. Jedenfalls habe ich in dieser Hinsicht bislang noch keine wirklich handfesten Beobachtungen gemacht. Ich könnte jetzt nichts beweisen, wenn es hart auf hart käme. Ich glaube, ich bin einfach nur verunsichert.«

»Wann hat der Typ denn zuletzt angerufen?«

»Am Sonntag, also vorgestern. Auf dem Handy wieder. Ich frage mich, woher der meine Nummer hat.«

Emma reckte sich und wehrte mit einer dezenten Handbewegung die Kellnerin ab, die plötzlich freundlich nach einer weiteren Bestellung fragend vor ihnen stand. »In Zeiten von Internet, Google und all dem Kram ist doch nichts mehr geheim. Eine Telefonnummer rauszukriegen ist heutzutage doch alles andere als Zauberei.«

Marion nickte und schwieg. Nach einem Blick auf die Uhr wandte sie sich wieder Emma zu. »Meine Liebe, was meinst du? Sollen wir? So wie immer? Lass die jungen Leute noch ein bisschen feiern. Für uns ist es spät genug. Und die Sache mit dem Anrufer sollte ich nicht allzu ernst nehmen. Es gibt so viele Verrückte auf der Welt. Mein ›Verehrer‹ ist bestimmt längst auf dem Festland und stöhnt dort am Telefon eine andere an«, sagte sie mit gewohnt glasklarer Stimme und lachte.

Diesmal war Marions Lachen echt. Das Gespräch mit Emma hatte ihr gutgetan. Emma nahm ihre Freundin in den Arm. Nachdem sie bezahlt hatten, schwangen sie sich aufs Rad und fuhren in die Inselnacht.

Theo Folkerts kniff die Augen zusammen und schaute zur Uhr. Zweiundzwanzig Uhr elf. Für seine Amke war es noch zu früh. Sie pflegte oft erst gegen Mitternacht nach Hause zu kommen, wenn sie mit ihren Freundinnen dienstags nach dem Yoga unterwegs war und die Insel noch ein wenig unsicher machte. Seine Mutter Marion hingegen würde sicher schon bald um die Ecke biegen. Sie lebte gleich nebenan in der anderen Hälfte des großen Doppelhauses an der Luisenstraße. Lichter brannten dort jedenfalls keine, bemerkte Theo, als er das Wohnzimmerfenster öffnete und einen vorsichtigen Blick in die Nacht warf. Der Sturm hatte zugenommen, und der Regen klatschte ihm ins Gesicht, als er den Kopf über die Brüstung hielt. Darum schloss er das Fenster rasch und schlurfte mit den Filzpuschen ins Arbeitszimmer, wo er den Rechner noch einmal hochfahren ließ.

Theo war seit elf Jahren mit Amke verheiratet. Die Schlankheit hatte er wohl von seinem verstorbenen Vater geerbt, ebenfalls die dünnen, strähnigen Haare, die immer aussahen, als wären sie nicht gewaschen. Am meisten aber fiel seine Nase auf, am Ansatz breit und fleischig, aber auffallend spitz zulaufend. Es wirkte so, als lägen die Augen tief in die Höhlen, dabei waren es die dunkel schimmernden Lider und die bräunlichen Tränensäcke, die diesen Effekt verursachten. Mit Vorliebe trug Theo braune oder beige Cordhosen aus einer britischen Edelkollektion, dazu passend ein Tweedsakko in Kombination mit einer Lederweste. Bei seinen eher seltenen Aufenthalten außerhalb des Hauses, etwa beim Gang zur Bank oder zur Kurverwaltung, sah man ihn nie ohne einen seiner irischen Lambswool-Schals und Fred-Perry-Kappe. Unaufgeregt und in allen Belangen souverän verwaltete er die fünf schicken Ferienwohnungen in den beiden Häusern. Immerhin tat er dies bereits seit vierzehn Jahren, nachdem er seine Lehre als Dekorateur abgebrochen hatte. Damals war er zweiundzwanzig und im Tourismusgeschäft ohnehin schon recht versiert. »So etwas wird einem richtigen Insulaner in die Wiege gelegt«, pflegte Mutter Marion zu sagen.

Nachdem das Fenster geschlossen und der Rechner hochgefahren war, ging er noch rasch ins Zimmer von Thore. Der Junge hatte erst vor drei Tagen seinen zehnten Geburtstag gefei-

ert und war der ganze Stolz der Familie. Besonders Theo war er ans Herz gewachsen. »Mein Junge. Er ist mein Ein und Alles«, sagte er bei jeder nur passenden Gelegenheit.

Wegen des schlechten Wetters hatten Marion und Emma nicht den Weg über die Promenade genommen, sondern waren vom Januskopf gleich in die Knyphausenstraße abgebogen. Sie hatten sich für die kürzere und vor allem weniger stürmische Strecke durch die Stadt entschieden. Vor ihrer Wohnung in der Winterstraße verabschiedete Emma sich und drückte Marion noch schnell einen Kuss auf die Wange.

»Mach's gut, meine Liebe«, sagte sie, »oder soll ich dich nicht doch noch wenigstens bis zum Kurplatz begleiten?«

Marion winkte ab. »Lass man gut sein. Die paar Meter schaffe ich noch allein. Und falls mir einer blöd kommt, dann lernt er meine Luftpumpe kennen.« Lachend stieg sie aufs Rad und fuhr los.

Da der Sturm an Heftigkeit zunahm und der Regen unablässig ins Gesicht peitschte, hielt Marion nach ein paar Metern noch einmal an und knotete die Bänder der Kapuze fest. Sie stieg hastig wieder aufs Rad und kämpfte sich voran Richtung Kurplatz und Wilhelmstraße. Keine Menschenseele war auf der Straße zu sehen, alle hatten offenbar Reißaus genommen vor diesem Vorsommersturm, mit dem man in dieser Heftigkeit nicht gerechnet hatte. Schemenhaft waren hinter den regennassen Fenstern bei Gosch nur noch ein paar Gäste zu erkennen. Bald würden sicher auch dort die Lichter ausgehen.

In zwei Minuten würde sie zu Hause sein, überlegte Marion, als sie schnaufend die Abzweigung zur Georgstraße passieren wollte und sich wie aus dem Nichts ein Schatten auf die Fahrbahn legte. Ein dumpfer Schlag traf sie am Bein, dann rutschte das Vorderrad auf dem nassen Pflaster zur Seite, und ihr Körper klatschte auf die Straße. Sie war chancenlos. Im Bruchteil einer Sekunde hatte sie die Kontrolle über das Rad verloren. Es war unmöglich gewesen, diesen Sturz abzufangen.

Ob sie mit dem Kopf aufgeschlagen war? Als sie das Bewusstsein wiedererlangte, spürte sie einen heftigen Schmerz an der rechten Schläfe. Ihr war übel. Marion lag auf der Seite, ihre Hose war vom Regen durchnässt. Ihr Blick fiel in die dunkle Gasse gegenüber der Georgstraße, den Treppenaufgang zur Arztpraxis konnte man nur schemenhaft erkennen, dafür gleich fünf, sechs, vom Sturm umgeworfene Räder vorn an der Ecke des Apartmenthauses. Auf diese fiel der Schimmer einer Straßenlaterne, die vom Sturm geschüttelt wurde und nur noch in der Lage war, diffus zuckende Lichtstreifen auszusenden.

Marion versuchte aufzustehen, doch sie schaffte es nicht. Ihre Hüfte sandte einen heftigen stechenden Schmerz aus, dann wurde ihr speiübel. Sie ließ den Kopf auf das kantige Straßenpflaster sinken, schloss die Augen und schnaufte durch. Als sie ein weiteres Mal probierte aufzustehen, überkam sie Schwindel und erneut Übelkeit. Zudem irritierte sie der Duft eines Parfüms, woraufhin sie derart erschrak, dass sie glaubte, keine Luft mehr zu bekommen. Ihr Magen krampfte, und sie musste würgen. In ihrem Mund sammelte sich säuerliche Flüssigkeit, Tränen schossen in die Augen. Ein Hustenanfall folgte, der ein weiteres Mal Brechreiz erzeugte und ihr den Atem nahm.

Als sie realisierte, dass jemand ihren Kopf aufs Straßenpflaster drückte und sich ein Knie in die Seite bohrte, begann sie panisch zu röcheln. Aus ihrer Kapuze fielen schimmernde Haarsträhnen auf den unebenen Boden, durch dessen Furchen sich kleine Rinnsale ihren Weg Richtung Kanalschacht bahnten. Drüben vom Meer drang das Rauschen der Brandung an ihr Ohr, ein Geräusch, das in dieser Situation wie ein Stöhnen wirkte, bedrohlich und voller Unheil.

Oder handelte es sich bei dieser Lärmkulisse um das Ächzen eines Menschen, vielleicht um genau das Keuchen, das Marion, die es jetzt nicht mehr wagte, die Augen zu öffnen, am Telefon gehört hatte?

Und dann wagte sie es doch. Sie nahm nun all ihren Mut zusammen und riss den Kopf aus der Umklammerung, sodass die Kante des Klinkersteines einen schmerzhaften Schnitt in ihrer Wange hinterließ. Ihr starrer Blick mündete in ein

von einer schwarzen Strumpfmütze verborgenes Gesicht mit dunklen Augen, die neben äußerster Entschlossenheit Eiseskälte aussandten.

Marion war nicht in der Lage, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Alle Kraft schwand. Sie sackte in sich zusammen wie ein nasses Bündel Mensch, das weggeworfen wird. In dieser Sekunde, die nicht zu Ende gehen wollte, wünschte sie, diesen Befreiungsversuch niemals unternommen zu haben. Dann griffen zwei mächtige, nach Kälte und Moder riechende Handschuhe nach ihr, und die Welt um sie herum wurde stockdunkel.

Gegen Mitternacht war kein Mensch mehr auf der Straße zu sehen. Der Sturm hatte nach der Insel gegriffen und weitere großflächige Regenbänder herangeschleppt, die die sieben Ostfriesischen Inseln sowie den gesamten Küstenstreifen von Emden bis zum Jadebusen massiv unter Wasser setzten. Zwar hatte Theo kurz vor dem Zubettgehen die Rollläden in Thores Zimmer heruntergelassen, dennoch drang das Flirren und Klackern der Seile und Gurtschlaufen von den stählernen Fahnenmasten sehr viel lauter als üblich in den Raum. Zudem fegte der Sturm den Regen unbarmherzig heftig gegen das Haus.

Thore riss die Augen auf und rümpfte die Nase. Er benötigte ein paar Sekunden, um sich darüber im Klaren zu sein, dass er von dem Unwetter wach geworden war. Getrieben von einer ganzen Menge Angst im Nacken stieg er aus dem Bett, strich die blonden Haare aus der Stirn und tippelte ans andere Ende des Flures zum Elternschlafzimmer. Theo und Amke schliefen. Thore überlegte ein paar Sekunden, dann kroch er zu seiner Mutter unter die Bettdecke.

»Geh wieder rüber in dein Bett«, murmelte Amke und küsste den Jungen auf den Lockenkopf. »Du bist doch schon groß, musst keine Angst haben, alles ist gut. Es ist nur das Wetter.«

»Und wenn ich Papa frage? Der lässt mich bestimmt in sein Bett.«

»Den lässt du schlafen und hör jetzt auf zu quengeln.« Damit

stand Amke auf, führte den Jungen zurück zu seinem Bett und drückte ihm erneut einen Kuss auf die Wange.

»So. Und nun schlaf schön. Morgen früh bist du stolz, wenn du es allein geschafft hast. Ich hab dich lieb.«

Auch im Surfcafé waren die Lichter längst erloschen. Zögerlich hatten sich die letzten Gäste um kurz nach Mitternacht auf den Nachhauseweg beziehungsweise auf den Weg in ihr Feriendomizil gemacht. Auch Visser und seine engsten Kollegen Neumann und Stamm – der harte Kern der Inselcops – wären gern noch ein Stündchen geblieben, wo es doch gerade so gemütlich war. Besonders gut aufgelegt hatte sich Visser gezeigt. Er hatte ein paar Tage Urlaub, und ihm kam es auf das eine oder andere Bier mehr ohnehin nicht an. Und da die drei Polizisten irgendwie das Gefühl hatten, dass ein kleiner – weiterer – Absacker nicht schaden konnte, gönnten sie sich diesen bei den Vissers zu Hause.

»Wenn das weiter so schüttet und stürmt, müssen wir morgen unsere Bleiwesten anlegen, damit wir nicht vom Rad fallen«, rief Neumann in seiner kindlichen Unbekümmertheit lautstark ins Haus hinein, als sie das Wohnzimmer der Vissers in der Frisiastraße betraten.

Dabei war es mehr ein Entern als ein Betreten: Denn anstatt die Garderobe im Flur zu benutzen, pellten die Männer sich ihre klitschnassen Regenjacken in der Stube vom Leib und schüttelten sich zudem derart heftig, dass die Wassertropfen nur so umherspritzten.

Visser drückte die beiden Kollegen aufs Sofa am Fenster und blökte zurück: »Jungs, Maul halten, sonst wird Frauke wach, und dann ist der Spaß hier vorbei. Ich hole uns jetzt erst mal den Köm.«

Visser hatte den Satz noch nicht zu Ende gesprochen, da stand seine Frau bereits im Türrahmen. »Guten Abend, die Herren. Schön, dass ihr unseren ersten Urlaubstag feiert und mich so charmant dazu eingeladen habt.«

Auf der Stelle war Ruhe. Frauke war mit einem Meter sechzig

zwar »nicht jeden Tag gewachsen«, wie Visser sich bisweilen scherzhaft auszudrücken pflegte. Aber ihr resolutes Auftreten und ihre Körpersprache wirkten durchaus respekteinflößend. Entschlossen hob sie den Kopf mit dem flotten Kurzhaarschnitt und griff nach ihrer blauen Strickjacke, die über der Lehne des Sessels hing.

»Und da ich morgen ebenfalls frei habe und wegen des Orkangetöses da draußen auch noch kein Auge zugemacht habe, leiste ich euch noch ein bisschen Gesellschaft. Ihr habt doch sicher nichts dagegen.«

Dann ließ Frauke sich mit breitem Lächeln auf den Sessel plumpsen und rief ihrem Mann hinterher: »Herr Oberkommissar, dann bring mir doch bitte gleich ein Schnapsglas mit.«

Die Jungs vom Revier und Frauke kannten sich seit Jahren. Nicht nur, dass das Inselleben die Räume ohnehin enger machte als auf dem Festland; auch die Tatsache, dass Visser als Chef der Norderneyer Polizeiwache ein außerordentlich gutes Verhältnis zu seinen Kolleginnen und Kollegen pflegte, prägte das Zusammenleben enorm. Und zwar ausschließlich in positivem Sinne. Von daher kannte auch Frauke die Eigenarten und die Art des Humors von Stamm und Neumann; umgekehrt wussten die beiden mit dem hintersinnigen Witz Fraukes klarzukommen.

»Ja, dann hoch die Tassen«, sagte Visser, als sie in der Runde zusammensaßen und die Getränke auf dem Tisch standen.

»Wisst ihr, an was mich dieses Schietwetter erinnert?«, fragte Stamm und kratzte sich den Drei-Tage-Bart. Er wirkte bei seinen Worten nicht gerade fröhlich.

Neumann legte seine Pranke um die Schnapspulle und schüttete nach. »An Weihnachten vor zwei Jahren. Da konnte man eine ganze Woche lang nicht aus dem Haus. Grauenhaft. Dreizehn Grad, Dauerregen bis in die letzten Ritzen und Sturm, jeden Tag. Von Weihnachtsstimmung keine Spur. Die Feuerwehr musste einen Keller nach dem anderen leer pumpen. Man hätte meinen können, die Welt geht unter.«

»Oh mein Gott. Bei dem Stichwort fällt mir aber noch was ganz anderes ein.« Visser atmete tief durch, wischte sich die Brille, auf der sich immer noch ein paar kleine Regentropfen

verirrt hatten, am T-Shirt trocken und holte aus: »August 2013. Ein Scheißjahr. Erst drei OPs, nix Schlimmes, aber verdammt unangenehm und schmerzhaft, anschließend nicht enden wollender Ärger mit einigen Vorgesetzten vom Festland, denen meine Konzepte zur Umstrukturierung der Inselwache nicht gefielen. Dann der Höhepunkt, und das war wirklich wie der Weltuntergang; die Apokalypse, wie sie die Bibel kaum klarer beschreiben kann.«

»Oha. Ich weiß, was jetzt kommt«, brummte Neumann und schlug sich mit dem Handinneren gegen die Stirn, dass es nur so klatschte.

»Ja, ja. Die von einem handverlesenen Kreis von Amateuren geplante Großübung, die für alle Rettungs- und Hilfsorganisationen der ganz große Wurf werden sollte. Der Innenminister persönlich hatte von einem Zukunftsmodell für den Katastrophenschutz für ganz Niedersachsen und darüber hinaus gesprochen. Natürlich konnte das nicht gut gehen. Wat'n Schiet!«

Visser hob die Hände hilfesuchend in die Höhe. »Nur ein vollkommen unbedarfter Laie kann auf die Idee kommen, weite Teile einer Insel zu evakuieren, um das Zusammenspiel der Rettungskräfte im Falle eines Tsunamis zu demonstrieren.«

Er lief rot an, schnappte kurz nach Luft und nahm den Faden gleich wieder auf. »Außerdem die katastrophale Kommunikation. Die Rechte wusste nicht, was die Linke tat. Ich sage euch: Wenn wir vier, die wir hier sitzen, diese Übung geplant hätten, jeder mit einer bis zum Rand gefüllten Pulle Rum im Bauch, dafür aber ohne die Großkopfer in Aurich, Hannover und sonst wo, dann wäre dabei eher was Gescheites rausgekommen.«

Mit einem Mal war die gute Stimmung im Wohnzimmer der Vissers verflogen. Frauke merkte ihrem Mann die Erregung an und legte ihm sanft die Hand aufs Knie.

Doch er war nicht zu bremsen. Mit wild rudern den Armen sagte er: »Gut. Und dann kam natürlich alles zusammen. Zwei aufeinanderfolgende Mini-Tornados waren die Sahnehäubchen auf der Planung, die keine war. Als die Seenotretter mit der ›Bernhard Gruben‹ kenterten und zwei Drittel der Feuerwehr im Inselosten absoffen, war die Katastrophe perfekt. Mein Gott!

Das darfst du wirklich keinem erzählen. Ich wünsche mir immer noch nichts sehnlicher, als dass es nur der irre Traum irgendeines Phantasten gewesen wäre.«

Visser richtete sich auf, drückte den Rücken durch und kratzte sich am Kopf. Sein kurz geschnittener Bart schimmerte im gedimmten Lampenlicht des Wohnzimmers schwarz-silbern. Sein kugelrunder Kopf war nach vorn gebeugt, gleichzeitig berührte sein Bauch die Tischkante. Dann stieß er einen für einen Mann ungewöhnlich spitzen Laut aus, in dem sich vielleicht wenigstens ein Teil der Machtlosigkeit aus dem Ereignis bündelte.

»Wie gut, dass es vorbei ist und wir wieder alle friedlich beieinandersitzen«, sagte Frauke nun rasch, mit dem Ziel, dieses Thema abzuschließen.

»Und wie schade, dass wir beide morgen arbeiten müssen«, ergänzte Stamm, der gleichzeitig dem für seine Verhältnisse auffallend ruhigen und vor sich hin starrenden Kollegen Neumann leicht in die Rippen stieß.

»Komm, mein Freund. Lass uns nach Hause gehen«, sagte Stamm und fügte augenzwinkernd hinzu: »Morgen früh ist die Nacht vorbei.«